

Schweizer Holzräderuhren in 18. Jahrhundert

Autor(en): **Vinzens, Brigitte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **63 (2012)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-685548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brigitte Vinzens

Schweizer Holzräderuhren im 18. Jahrhundert

Regionale Prägungen des Kunsthandwerks der «Zytlimacher»

Im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts begann in verschiedenen Gegenden Mitteleuropas parallel zur Entwicklung von Hausuhren und Taschenuhren aus Metall die Fertigung von Holzräderuhren. Die regionalen Ausformungen in der Schweiz zeigen sehr unterschiedliche Charakteristika – sei es bei Werken oder Schildern. Einige Beispiele aus der Uhrensammlung Kellenberger in Winterthur illustrieren, dass das 18. Jahrhundert als Blütezeit dieser Handwerkskunst der «einfachen Leute» bezeichnet werden kann.



Die Holzräderuhr ist ein Kind des 17. und des 18. Jahrhunderts – sie wurde vornehmlich in alpinen und voralpinen Gegenden der Deutschschweiz hergestellt, wo aufgrund der langen Winter und des reich vorhandenen Baumbestands auch die Holzschnitzerei als Nebenerwerb traditionell verankert war. Es ist davon auszugehen, dass die Holzuhmacher Eisenuhren, die sie in den Städten gesehen hatten, als Vorlage benutzten. Hölzerne Uhren trugen nach Beginn des 18. Jahrhunderts erheblich zur relativ schnellen Verbreitung von Hausuhren bei. Ihr entscheidender Vorteil lag darin, dass sie zum Teil für weniger als den halben Preis der metallenen Uhren angeboten werden konnten. Der Grund dafür liegt vor allem in den geringen Materialkosten: Eisen und Messing waren noch bis ins 19. Jahrhundert sehr teure Werkstoffe. Die Hersteller von Holzräderuhren übten für ihren Lebensunterhalt meist andere Hauptberufe aus und betrieben die Uhrmacherei nur als Nebenerwerb. Sie beherrschten meist einen Beruf aus dem Gebiet des Holzhandwerks, waren also Drechsler, Schreiner, Zimmerleute oder Instrumentenbauer. Auch die Mühlen- und Sägenbauer gehörten zu den Holzhandwerkern. Gerade vom Mühlenbau gingen – wegen der Verwandtschaft bezüglich Antriebssystemen – wesentliche Impulse auf die Holzuhrmacherei über. Als Autodidakten gehörten die Mühlenbauer nicht der Schlosser-, Uhr- und Büchsenmacherzunft an. Es erstaunt nicht, dass zünftige Metalluhmacher mit ihren Werkstätten und Ladengeschäften immer wieder in Konflikt mit den «Zytlimachern» gerieten.

Berner Holzräderuhr. Gartegg bei Langnau i. E., 1776 (Sign. 1776 gemacht zu Gartegg). Gehwerk mit Spindelgang, Stundenschlagwerk mit grossem Windflügel auf der Werkrückseite. Inv. 6. Foto Michael Peuckert

Konstruktion und Material der Holzräderuhren

Die erste wesentliche Voraussetzung für eine funktionstüchtige Holzräderuhr war die richtige Auswahl und Vorbehandlung des Holzes. Als Grundregel für das Fällen galt im 18. Jahrhundert überall, dass die Bäume im Spätherbst oder zu Jahresanfang zur Zeit der Safrtruhe und bei richtiger Stellung des Mondes gefällt werden sollten. Dieses Holz trocknete leichter, war härter und wesentlich geringer durch Insektenbefall gefährdet. Nach der ersten Trocknung des noch ungeteilten Stammes war eine lang anhaltende Lufttrocknung der Bretter oder der gespaltenen Holzscheite besonders wichtig. Nach vier bis fünf Jahren blieb das Holz relativ ruhig. Je nach Gegend wurde das Holz gewässert, geräuchert oder auch mit speziellen regionalen Methoden nachbehandelt. Dazu gehört zum Beispiel das stunden- oder monatelange Einlegen in Jauche oder das Eintauchen der Holzscheiben in kochendes Leinöl. Als Holz für die Räder der Uhren wurden in der Schweiz ausschliesslich Harthölzer verwendet. Die «Zytlmacher» nahmen das Holz, das lokal zur Verfügung stand.

Ein heikler Punkt bei den Holzräderuhren war insbesondere die Gefahr abbrechender Holzzähne. Die Schwachstellen lagen bei Holzscheiben aus in der Faserrichtung geschnittenen Brettern dort, wo die Zähne im rechten Winkel zur Wuchsrichtung standen: Sie brachen am schnellsten ab. Bei senkrecht zum Stammwuchs geschnittenem Holz, auch als Hirnholz oder Stirnholz bezeichnet, gab es solche primär gefährdeten Partien nicht, doch war die Hirnholz-scheibe insgesamt weniger stabil. Für die Gestelle wurde hauptsächlich Buchenholz, aber auch Kirschbaumholz oder Nuss Holz und für die Räder oft Birnbaumholz verwendet. Die Holzschilder wurden bei vielen Holzuhren aus Nadelholz gefertigt.

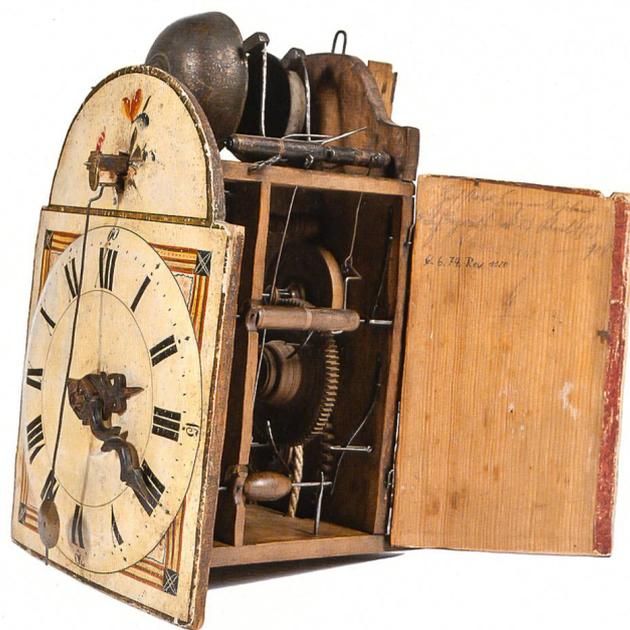
Als Gangarten gibt es in Holzuhren die Spindelhemmung mit Waagbalken oder Radunrast als älteste Variante, dann die Spindelhemmung mit kurzem Vorderpendel, meist «Kuhschwanzpendel» genannt. Bedeutend weniger kommt die Ankerhemmung mit langem Pendel vor. Bei der zeitlichen Einordnung einer Holzräderuhr auf Grund der Hemmung ist aber grösste Vorsicht geboten. Einige Holzuhrenmacher hielten sich aus Tradition stur an eine Hemmungsart und änderten diese nie. Die durchschnittliche Laufzeit einer Holzräderuhr beträgt etwa 12 Stunden. Wurden die Gewichte über Rollen geführt, so verdoppelte sich die Laufzeit auf 24 Stunden,

dafür war aber das Gestell erheblich mehr belastet. Wollte man die Laufzeit auf elegantere Weise erhöhen, musste man eine andere Übersetzung wählen. Entsprechend der einfachen Werkzeugausrüstung wurden aber immer sehr einfache Zähnezahlen gewählt. Je nach Region finden sich einfache Wanduhren mit Gehwerk, Stundenschlagwerk und Wecker – bis hin zu kunsthandwerklichen Wunderwerken mit ausgeklügelten kalendarischen und astronomischen Anzeigen. Die Holzuhren wurden anfangs vornehmlich für den Eigenbedarf hergestellt, fanden allmählich aber auch Absatz in der bäuerlichen Umgebung und wurden im 18. Jahrhundert auch von fliegenden Händlern in ländlichen Gebieten vertrieben.

Uhren aus Bern und dem Entlebuch

Kanton und Stadt Bern können auf eine lange und reiche Uhrmachertradition zurückblicken. In Anbetracht dieser reichen Uhrmachergeschichte kann es nicht verwundern, dass die ältesten Schweizer Holzräderuhren aus diesem Raum stammen, die älteste erhaltene von 1650 aus der Ortschaft Hasle-Rüegsau. Man kann eigentlich nicht von «Berner Holzuhren» sprechen, sondern sie heissen Hasle-Rüegsau, Meiringer, oder Steinerzyt, Madiswiler Stubezyt, Uhr aus Kleindietwil oder Falletuhr aus Walkringen.

Merkmale der Berner Uhren sind die kubische Form der Gehäuse mit Zifferblatt und Aufsatz. Die Form erinnert an die Comtoise-Uhr, ein Einfluss dieser Uhren aus der Franche-Comté ist möglich. Die Uhrengehäuse samt Zifferblatt sind bei Berner Uhren oft aus Buchenholz. Der ►



Entlebucher Surrer.
Entlebuch, um 1780.
Kurzes Vorderpendel,
Entlebucher-Hemmung,
grosser Windfang,
4-Viertel- und Stunden-
schlag auf 2 Glocken.
Inv. 381. Foto Michael
Peuckert



Davoser Holzräderuhr. Sertigtal, 1717. Gehwerk mit Radruhe, Stundenschlagwerk, Wecker. Inv. 383. Der Stundenzeiger ist aus einem Stück geschnitzt und wie bei den frühen Eisenuhren auf das Stundenrad aufgesetzt, das zugleich Weckerscheibe mit 12 oder 24 Einstecklöchern ist. Das massive Werkgestell ist in Pfeilerbauweise mit drei Werkplatten gebaut. Meistens sind die obere und die untere Werkplatte aus Arvenholz. Die Pfeiler sind aus Lärchenholz und die Räder und die Platinen aus einheimischer Bergbirke. Die Räder der Gaschurner Uhr sind dreieckverzahnt und die Volltriebe aus Holz geschnitzt. Es mag erstaunen, aber die allermeisten Räder laufen auch nach gut 300 Jahren immer noch rund und flach, obwohl sie nicht aufgeleimt, sondern nur mit zwei Holzstiften auf der Achse befestigt sind. Fotos Michael Peuckert

grosse Windflügel und die Schlossscheibe sind hinter der Rückwand angebracht. Der Glockenträger, der zugleich als Aufhängung der Uhr dient, gehört zu den Kennzeichen der Berner Uhr.

Worauf der Begriff «Entlebucher Surrer» oder «Entlebucher Uhr» letztlich gründet, ist ungeklärt. Auch der Begriff «Luzerner Uhr» ist für diese Uhrengattung in der Schweiz üblich. Ein sehr umtriebiger Hersteller dieser Uhren muss Anton Wittprächtiger (auch: Wyprächtiger) aus Grossdietwil LU, etwa zwanzig Kilometer nördlich von Entlebuch, gewesen sein.

Der Entlebucher Surrer ist innerhalb der Schweizer Holzräderuhren ein echter Sonderfall. Von allen anderen Schweizer Uhren unterscheidet er sich sowohl durch sein Gehwerk (Hemmung), durch das Schlagwerk als auch durch sein Schild. Ein «Surrer» ist eine Wanduhr, welche die Viertelstunden schlägt und bei jeder Viertelstunde zusätzlich die Schläge der vergangenen Stunden wiederholt. Dabei macht das Schlagrad stets eine ganze Umdrehung, so dass bei einer kleinen Stundenzahl das Schlagwerk über eine

längere Zeit «leer» durchläuft und entsprechend «surrt». Die Hemmung des Entlebucher Surrers ist so ungewöhnlich konstruiert, dass sie nirgendwo sonst – weder vorher noch nachher – in der Uhrmacherei nachzuweisen wäre. Sie kann am ehesten als Synthese aus der Hakenhemmung und der Spindelhemmung mit kurzem Vorderpendel definiert werden. Eine andere typische Eigenart früher Entlebucher Schlagwerke liegt in dem grossen, hölzernen Windflügel, der ausserhalb des Werkkastens, hinter der Rückwand, angeordnet ist. Eine dritte Eigentümlichkeit der frühen Exemplare besteht zudem darin, dass Windflügelachse und Anlaufgrad nicht durch Zähne oder Trieb im Eingriff stehen, sondern allein durch Reibung funktionieren.

Die Ursprünge des Entlebucher Surrers liegen im Dunkeln. Nach den ganz wenigen erhaltenen Holzräder-Surrern aus dem Entlebuch zu schliessen, dürften die Anfänge der Herstellung in der Zeit des späten 18. Jahrhunderts liegen. Gesicherte Namen der Hersteller aus dieser frühen Zeit sind nicht mehr zu eruieren.



Bündner Holzräderuhr. Graubünden, 1760. Gehwerk mit Radunruhe, 4-Viertel- und Stundenschlagwerk, Wochentage, Monate, Mondphasen und Mondalterangabe. Inv. 129. Komplikationen wie Viertelstundenschlag oder Mondanzeige wie auf dieser Davoser Uhr waren nicht üblich. Sie ist das bis heute einzige bekannte Exemplar aus dem Sertigtal mit kalendarischen und astronomischen Anzeigen. Oben sind drei Hilfszifferblätter zu sehen, rechts für die Wochentage, oben für die Monate, links für die Mondphasen und das Mondalter. Die Uhr ist vermutlich nicht von den Ambühls hergestellt worden, aber sicher im Bündnerland entstanden. Fotos Michael Peuckert

Die Davoser Uhr

In Graubünden wurde in der Zeit von ca. 1660 bis 1840 ganz hinten im Sertigtal bei Davos die sogenannte «Gaschurner Uhr» (romänisch: *Ura Tavo*) von Mitgliedern der Familie Ambühl gebaut. Seltener wird sie auch «Bäbi-Uhr» genannt. Gaschurna und Bäbi sind die Namen zweier Höfe im Sertigtal. Im Sommer stand die Landwirtschaft im Vordergrund, während im Winter neben der Säumerei und Ruttneri die Weissküferei betrieben wurde. Die besondere handwerkliche Kunstfertigkeit der Davoser Bauern begünstigte das Aufkommen der Davoser Uhr im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts.

Der erste namentlich überlieferte Uhrmacher der Familie ist M. Hans Ambühl (1615–1679). Von ihm stammt vermutlich die älteste bekannte Davoser Uhr aus dem Jahr 1668. Die Tradition der Sertiger Uhrenherstellung lebte bis 1853 weiter. Die Davoser Uhr war von Ende des 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts fast ausschliesslich im Bündnerland verbreitet. Alle Davoser Uh-

ren verfügen über Spindelhemmung, hölzerne Radunruh mit Zinneinguss und Schlossscheiben-Schlagwerk. Das in die Unruh eingegossene Zinn ist bis heute nur bei Gaschurner Uhren bekannt. Die grosse Ähnlichkeit der Davoser Uhr mit den Eisenuhren des Churer Uhrmachers Martinus Rager lässt die Vermutung zu, dass die Ambühls wohl eine Rager-Uhr als Vorlage verwendeten.

Durch Verändern der Gewichte, die meist aus einfachen Sandsäcklein bestanden, liess sich die Uhr regulieren. Meist hatten diese Uhren nur 10 bis 12 Stunden Gangdauer. Das Zifferblatt wurde aus Arven- oder Tannenholz hergestellt und oft mit aufgeklebtem, koloriertem Papier mit geometrischen Ornamenten wie Schachbrettmuster, Rauten, Drei- oder Rechtecken verziert. Man findet gelegentlich die Initialen der Besitzer und Jahreszahlen auf diesen Holzuhren. Manchmal wurden vergilbte oder abgenutzte Zifferblätter später überklebt, wobei die alte Jahreszahl jeweils übernommen und die aktuelle beigelegt wurde. ►



Appenzeller Holzräderuhr. Teufen, 1767. Sign. Emanuel Brugger, Teufen AR. 1767. Gehwerk mit Spindelgang, Stundenschlagwerk, Wecker, beide Werke auffallend grosse Holzräder mit eingesetzten Eisenzähnen, Bemalung mit Jahreszeiten, Symbolen der Vergänglichkeit und Sinnsprüchen. Inv. 4. Fotos Michael Peuckert



Appenzeller Holzräderuhr. Appenzell, 1768. Sign. 17 Joseph Guttman 68. Gehwerk mit Spindelgang, 4-Viertel- und Stundenschlagwerk. Inv. 3. Ein Merkmal im Werk einfacher Uhren von Guttman lässt doch eher auf den Uhrmacher schliessen. Diese haben eine Eigenheit am Hebel, der die Hammerwelle für das Schlagen bedient, die als «Guttman-Haarnadel» bezeichnet wird. Foto Michael Peuckert



Kleine Appenzeller Holzräderruhr. Appenzell, um 1790. Gehwerk mit Spindelgang und Stundenschlagwerk. Legat Rosa Kellenberger-Zürcher. Inv. 346. Als Gangarten gibt es bei den Appenzeller Uhren von der Waag über die Spindelhemmung mit kurzem Vorderpendel bis zum Hakengang mit langem Pendel alle drei gängigen Hemmungsvarianten des 18. und auch 19. Jahrhunderts. Oft wird Zwetschgen- oder Birnbaumholz für das Räderwerk verwendet. Typisch für diese Gegend sind die charakteristischen Prägungen seitlich am Gestell. Foto Michael Peuckert



Toggenburger Holzräderruhr. Hemberg, um 1765. Zugeschrieben Franz Joseph Büchler. Gehwerk mit Spindelgang und Kuhschwanzpendel, 4-Viertel- und Stundenschlagwerk mit Schlossscheibe, Repetition der Stunden auf Abruf, Weckerwerk. Inv. 135. Die Büchler-Toggenburger Uhren sind unter den Holzuhren der Schweiz die einzig bekannten, die eine Schlossscheiben-Repetition haben. Auch bei Schwarzwälder Uhren gibt es die Repetition mit Schlossscheibe, aber in etwas anderer Ausführung. Franz Joseph Büchler war der bekannteste Toggenburger «Zytlimacher». Foto Michael Peuckert

Appenzeller Uhren

Das 18. Jahrhundert ist im Appenzell die eigentliche Blütezeit der Uhrmacherei. Die Uhrmacher aus dem Appenzell, von denen signierte und datierte Arbeiten vorhanden sind, waren ausgesprochen produktiv. Ihre Uhren sind vielfältig und abwechslungsreich in der Gestaltung von Schildern, Gehäusen und Uhrwerken sowie technisch und ästhetisch sehr fein gestaltet – ganz im Gegensatz zum Sertigtal, wo der Eindruck von technischem Stillstand und gleichförmiger Produktion entsteht. Im Voralpenland des Appenzells und auch im Toggenburg, in der Nähe grosser Handelsstrassen und in der Nachbarschaft des Bodenseeraumes, konnten mehrere Holzuhmacher auf die flexiblen Forderungen oder Veränderungen des Marktes reagieren. Bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts enthal-

ten die Malereien Ornamente, Barockblumen, Früchte und Vögel. Erst im Rokoko kommen Rocaille und figürliche Darstellungen auf, die Gestaltungen werden unbekümmert mit klassizistischer Malerei vermischt.

Man findet vom schlichten gedruckten Papierzifferblatt bis hin zum reich bemalten oder vergoldeten Barockschild alle Variationen. Die bemalten Zifferblätter oder Türchen besorgten in der Regel geschickte Bauernmaler. Uhren spielten wie Möbelstücke neben den Grundbedürfnissen im häuslichen Leben der Menschen eine wichtige Rolle. Der Grundstock, Truhe, Schränke, Ehebett, Tisch und Stühle, Geschirr und die Uhr kamen meist bei der Eheschliessung als Aussteuer ins Haus.

Neben wenigen namentlich bekannten «Zytlimachern» wie Jakob Schefer oder Emmanuel ▶

Brugger sind die Namen der Handwerker meist unbekannt, dagegen trifft man manchmal die Namen der Auftraggeber in den Malereien an. Sogar bei den Uhren, die von Guttman signiert sind, kann nicht restlos geklärt werden, ob es sich dabei um den «Zytlimacher» oder Maler handelt.

Toggenburger Uhren

Die Toggenburger Holzräderuhren sind in ihrer äusseren Gestaltung und in ihrer Technik verwandt mit den Appenzeller Uhren. Dies erstaunt bei der Nachbarschaft der Regionen nicht. Dennoch erlauben signifikante Details Merkmale einer Toggenburger Uhr als solche zu bestimmen. So sind zum Beispiel die Schilder der Toggenburger Uhr oval und weniger elegant gestaltet als bei Appenzeller Uhren. Toggenburger Uhrmacher bleiben aber auch konsequent bei der getrennten Anzeige von Viertelstunden und Stunden. Unverkennbar sind die geschnitzten Toggenburger Holzzeiger. Form und Bemalung der meisten Schilder lassen das ursprüngliche Element zwei sich überschneidender Kreise erkennen. Meist sind den Schildern zwei oder drei grosse, stilisierte Knospen aufgesetzt. Typisch sind die «Ohren» und «Füsse» am Schild. Bemalt sind die Schilder mit Nelken und Rocailles, so wie sie auf vielen Toggenburger Schränken und Truhen zu finden sind. Nur selten weisen diese Uhren Prägefiguren am Gestell auf. Die Gestelle und die Räder sind aus Ahorn- oder Buchenholz. Bekannt geworden sind vor allem die Uhren des Toggenburger Uhrmachers Franz Joseph Büchler aus Hemberg mit der sogenannten Schlossscheiben-Repetition.

Uhren aus dem Raum St. Gallen

In der Stadt St. Gallen, die rund zehn Kilometer von den Appenzeller Holzuhmacherorten Trogen, Teufen oder Herisau entfernt liegt, lebten die Uhrmacher der Familie Weyermann. Nikolaus Weyermann, Stadtuhrmacher in St. Gallen (1751–1829), und sein Sohn Johann Jakob Weyermann (1790–1836) bauten die Turmuhr der Laurenzikirche St. Gallen. Nikolaus Weyermann galt als sehr tüchtiger Meister: Er stellte hölzerne Uhren, Eisenuhren und Pendulen her.

Die Holzräderuhren, die im Sankt-Gallischen während etwa 100 Jahren gebaut wurden, haben trotz der Nähe wenig Gemeinsamkeiten mit Appenzeller Uhren. Aus dem Bürgerregister der Stadt St. Gallen gehen mehrere Uhrmacher Weyermann hervor, darunter sowohl «eiserne» wie «hölzerne». Die Familie Weyermann hat wegen

der eingangs erwähnten Konflikte mit den zünftigen Metalluhmachern weit herum exportiert, unter anderem bis nach München und Turin. Die Weyermann-Uhren bestechen durch eine grosse Vielfalt – keine ist gleich gebaut. Es gibt mehrere Langpendeluhren, als Material wurde meist Zwetschgenholz verwendet.

Innerschweizer Uhren

Eine ähnliche Stellung, wie in St. Gallen die Uhrmacherfamilie Weyermann einnimmt, ist in der Innerschweiz der Familie Schulthess (auch Schultheiss) beschieden. Über Generationen prägt sie die lokale Herstellung von Holzräderuhren, und ihr Name und ihre Initialen sind häufig auf den Werken nachweisbar. Die Familie Schulthess produzierte wie die Uhrmacherfamilie Weyermann sowohl Holz- wie auch Eisenuhren. Die Holzräderuhren haben auffällig reich und sorgfältig gedrechselte Räder und Wellen aus Birnbaumholz. Die Konstruktionen beider Familien weisen charakteristische Gemeinsamkeiten auf, so etwa das Grundkonzept der Rahmenbauweise. Das Rahmenwerk ist mit einer hölzernen Schraubspindel aus Birnbaum von unten am Gehäuse befestigt. Es kann nur von vorne aus dem Holzgestell herausgezogen werden, nachdem das Zifferblatt entfernt ist. Auch die Weyermann-Uhren aus St. Gallen haben diese Bauweise. Nur besitzen sie keine Holzschraube unten und haben keinen «Zeitheisser» auf dem Gehäuse, wie die Schulthess sie oft tragen. Die Viertelstundenanzeige mit zweimal vier Viertelstunden ist eher selten anzutreffen. Sie ist bei einigen späteren Schulthess-Uhren vorhanden, die demnach eine Gangdauer von 24 Stunden haben. Bis jetzt hat man noch nie eine Schwyzer Uhr mit konzentrischer Anzeige gefunden.

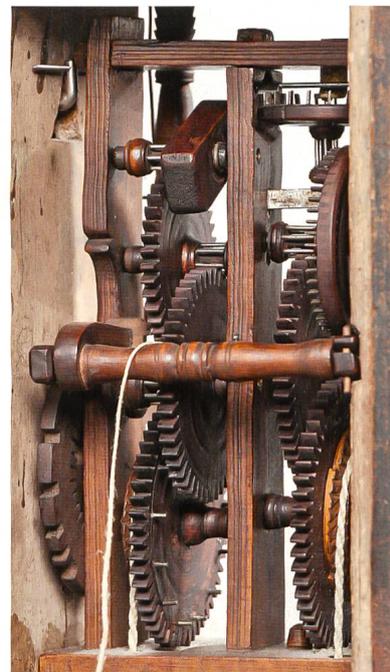
Ein Merkmal, das man nur bei Schwyzer Uhren findet, ist die Aufhängung der Glocke an einem geformten Eschenriemen. Eine weitere Eigenheit ist der geschnitzte Kopf eines bärtigen Bauern mit dem Fladenhütchen, der bei jedem Schlag den Mund öffnet und schliesst: Er wird «Zeitbeisser», «Zeitrufer» oder «Zeitschlucker» genannt. Das Zifferblatt ist bei den meisten Uhren dieser Art mit Ölfarbe bemalt. Das abgebildete Exemplar hat ein mit Papier beklebtes und mit Aquarellfarben koloriertes Blatt.

Uhren aus dem Val de Ruz

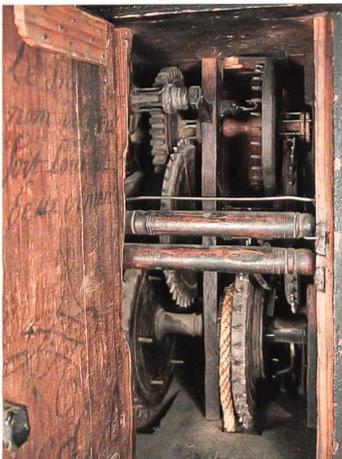
Der westlichste Teil der Schweiz, in dem Holzuhren gefertigt wurden, ist das Val de Ruz zwischen Neuenburg und La Chaux-de-Fonds. Während sich der Schwerpunkt der Uhr- ▶



St. Galler Holzräderuhr.
St. Gallen, 1784. Sign.
Nr. 7 Weyerman à St. Gallen
1784. Niklaus Weyermann
(1751–1829). Gehwerk mit
Spindelgang, Stunden-
schlagwerk. Inv. 11. Fotos
Michael Peuckert



Schwyzer Holzräderuhr.
Schwyz, 1797. Sign. 17 F.
S. 97. Gehwerk mit Spindel-
gang, Stundenschlagwerk
mit Automat. Inv. 12. Das
abgebildete Exemplar hat
anstelle des normalerweise
mit Ölfarbe bemalten
Zifferblatts ein mit Papier
beklebt und mit Aqua-
rellfarben koloriertes Blatt.
Fotos Michael Peuckert



**Holzräderuhr mit Figuren-
automaten («Mülleruhr»).**
Neuenburg, 1752. Gehwerk mit
Spindelgang, 4-Viertel- und
Stundenschlagwerk, zwei
Schlagfiguren und einem
Flötenspieler. Inv. 376. Fotos
Uhrensammlung Kellenberger

macherei gegen Ende des 17. Jahrhunderts in La Chaux-de-Fonds und im Val de Travers immer mehr auf Metalluhren verlagerte, blieb im Val de Ruz, insbesondere in Fontainemelon, die Holzräderuhren-Herstellung bis etwa 1780 bestehen. Nach 1780 sank die Nachfrage in diesem Gebiet stark, da die Kleinuhrmacher Einzug hielten, deshalb sind Holzuhren aus dieser Gegend äusserst selten und als «Exoten» oft nur schwierig zuzuordnen. Bei der abgebildeten Holzräderuhr mit Figurenautomaten kann aufgrund einiger Merkmale der Gestaltung des Uhrkastens auf der linken Seite und wegen Konstruktionsmerkmalen des Gehwerks davon ausgegangen werden, dass sie im Val de Ruz hergestellt wurde.

Der Hersteller dieser Uhr war vermutlich kein Uhrmacher, sondern ein sehr geschickter Handwerker, der möglicherweise das Handwerk eines Müllers ausübte. Die Reihenfolge der Werke ist nicht üblich. Das Viertelstundenwerk ist zuhinterst, das Stundenwerk in der Mitte, das Gehwerk vorn. Normalerweise befinden sich das Viertelstundenwerk in der Mitte und das Stundenwerk zuhinterst. Auf dem rechten Kasten sind drei Figuren, die Seidenkleider im ländlichen Stil des 18. Jahrhunderts tragen. Die Frau in der Mitte und der Mann rechts stellen möglicherweise Müller und Müllerin dar. Links sitzt ein flötenspielendes Kind. Zwischen dem Kind und der Frau befindet sich eine hölzerne Tafel mit unleserlicher Inschrift. Frau und Mann halten je einen Hammer in der Hand, mit dem sie auf die vor ihnen stehenden Glocken schlagen. Die Viertelstunde wird als Doppelschlag von der Müllerin auf die kleine Glocke der Uhr geschlagen. Die Stunde wird vom Müller jeweils auf die grosse Glocke geschlagen. Das Kind gibt überdies nach jeder Viertelstunde einen kurzen Pfiff von sich.

Die vermutlich aus dem Val de Ruz stammende «Mülleruhr» von 1752 zeigt in eindrücklicher Weise, welche Faszination auch in der ländlichen Herstelltradition das Phänomen der Selbstbewegung ausübte – die Konstruktion aus Holz ist Beleg für das handwerkliche Geschick, auch mit einfachsten Mitteln Automaten aus Holz mit beweglichen Figuren zu bauen. ●

Literatur

Konrad Kellenberger. «Die Uhren in der Schweizer Bauernkunst». Sonderdruck aus: *Alte Uhren*. 3. Jahrgang, Heft 1/1980, S. 9–21.

Berthold Schaaf. *Holzräderuhren*. München 1986.

Georg von Holtey, Ursula Bischof, Albert Kägi. *Deutscheschweizer Uhrmachermeister und ihre Werke vom 14. bis ins 19. Jahrhundert*. Chronometrophilia, Herbst/Winter 2006.

Klaus Hess. *Die Davoser Holzräderuhr–Ura Tavo*. Uhrensammlung Kellenberger (Hrsg). Winterthur 2010.

Zur Autorin

Brigitte Vinzens ist Konservatorin der Uhrensammlung Kellenberger in Winterthur. Sie absolvierte eine Lehre als Uhrmacherin-Rhabilleuse und ein Musikstudium (Klavier und Violoncello) und spezialisierte sich durch eine Weiterbildung auf komplizierte mechanische Uhren. Kontakt: uhrensammlung@win.ch

Résumé

Les horloges suisses à rouages en bois du XVIII^e siècle

Au cours des XVII^e et XVIII^e siècles se développa dans diverses régions d'Europe centrale, parallèlement à la production d'horloges domestiques ou de montres de poche, la fabrication d'horloges à rouages en bois. Celles réalisées en Suisse présentent des caractéristiques très différentes selon les régions – que ce soit au niveau du cadran ou du mécanisme. De telles horloges étaient surtout produites dans les régions alpines ou préalpines de Suisse alémanique, où la sculpture sur bois représentait, du fait de la longueur des hivers et de l'abondance du matériau, une activité accessoire traditionnelle. Il est probable que les horlogers qui utilisaient le bois s'inspiraient des modèles en métal qu'ils voyaient dans les villes. Dès le début du XVIII^e siècle, les horloges en bois

contribuèrent pour beaucoup à la propagation relativement rapide des horloges domestiques. Leur grand avantage résidait dans le fait qu'elles pouvaient en général être vendues près de deux fois moins cher que les horloges métalliques. Jusqu'au XIX^e siècle, en effet, le fer et le laiton étaient des matériaux très onéreux. Les spécimens de la collection Kellenberger, à Winterthur, confirment que le XVIII^e siècle peut être considéré comme l'âge d'or de l'art des «Zytlimacher».

Riassunto

Gli orologi con ingranaggi di legno nel XVIII secolo in Svizzera

Durante il XVII e il XVIII secolo, parallelamente allo sviluppo degli orologi domestici e da tasca in metallo, prese avvio in diverse regioni dell'Europa centrale la fabbricazione di orologi con ingranaggi di legno. In Svizzera il loro sviluppo ha conosciuto caratteristiche variabili da una regione all'altra, sia negli ingranaggi sia nelle casse. Gli orologi di legno venivano realizzati soprattutto nelle regioni alpine e prealpine della Svizzera tedesca, dove a seguito dei lunghi mesi invernali e dell'abbondante disponibilità di legname si praticava tradizionalmente l'intaglio del legno come fonte accessoria di guadagno. Per le loro creazioni, i fabbricanti di orologi in legno si ispirarono probabilmente a esempi in metallo che vedevano nelle città. All'inizio del XVIII secolo gli orologi in legno contribuirono in misura determinante alla rapida diffusione degli orologi domestici. Grazie ai limitati costi materiali, potevano essere offerti talvolta a meno della metà rispetto agli orologi di metallo, le cui materie prime, ferro e ottone, rimasero molto costose fino al XIX secolo. Gli esempi tratti dalla collezione di orologi Kellenberg a Winterthur illustrano come il XVIII secolo può essere considerato il periodo di massima fioritura per l'arte dei «Zytlimacher» (artigiani del tempo).

Konservatorische Stuck- und Putzrestaurierung

- Untersuchung
- Dokumentation
- Konzepterarbeitung
- Expertisen
- Konservierung
- Beratung
- Restaurierung
- Stuckaturen und Oberflächen

Kradolfer

Kradolfer GmbH

8570 Weinfelden
Telefon 071 622 19 82
www.kradolfer.ch